

Die neolithische Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **16 (1924)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seite des Rheins zu erwarten sind, indem sich bei Wallbach eine uralte Furt befindet.¹

**6. *Olten* (Solothurn). Betr. des FO. „Über der Sälihöhle“ haben wir im 15. JB. SGU., 29 bereits auf die Arbeit von Reverdin im AA. 26 (1924), 1—19 hingewiesen, die nun seither erschienen ist und die im wesentlichen unsere Auffassung bestätigt.²

**7. *Vitznau* (Bez. und Kt. Luzern). Betr. die Tätigkeit von Amrein auf *Steigelfad* im Jahre 1924 ist wenig Neues zu berichten, indem die weitere Untersuchung erst im J. 1925 fortgesetzt wird. A. hat unterdessen die zahlreichen, bereits erwähnten Funde (vgl. 15. JB. SGU., 32) klassiert und im Gletschergarten ausgestellt.³ Bei Anlaß der HV. der SNG. in Luzern hat er sie den Fachleuten gezeigt und auch darüber referiert (mit Lichtbildern), Verh. SNG., Luzern 1924, 2, 224 f. Durch eifrige Propaganda an Ort und Stelle ist es A. gelungen, sich die nötigen Mittel zur Fortsetzung seiner Forschungen zu beschaffen. Durch die Wegräumung des Vorplatzes und durch das Ziehen eines Sondiergrabens in den hinteren Teil der Höhle wird Klarheit darüber gewonnen werden, ob sich der weitere Abbau des Höhleninnern lohnt.

II. Die neolithische Kultur.

I. Allgemeines.

Im letzten JB. (üb. 1923, S. 36 f.) haben wir Reinerth zu Worte kommen lassen, damit er uns seine Auffassung über das schweiz. Pf.-N. kund tue. Seither ist sein großes Werk „Chronologie der jüngeren Steinzeit“, Augsburg o. J. (1924) erschienen.⁴ Wir können daraus besser erkennen, welche Hypothesen R. aufstellt und wie er sie begründet. Man hat den Eindruck, daß der Verfasser mit einem Aufwand von gewaltigem Material zu Ergebnissen kommt, die auf alle Fälle jeder, der sich um die n. Forschung der Schweiz kümmert, zu beachten haben wird. Während

¹ Die SGU hat im J. 1925 die Gelegenheit bekommen, diesen FO anzusehen. — Unter den Artefakten befindet sich ein fein retouchiertes Stück, das flach ist und wie ein mandelförmiges Blatt aussieht, mithin als Solutréentypus bezeichnet werden kann. — Vgl. auch unten S. 48 f.

² Wir würden die Bezeichnung „Über der Sälihöhle“ vorziehen (statt „Sälihöhle oben“). Das „Köpfli“ bei Winznau ist nicht eine Höhle oder ein Abri, sondern eine Freilandstation.

³ Die l. c. erwähnten polierten Steine, die in einem Nest beieinander gef. wurden, werden als ursprünglich an der Höhlenwand befindliche Steine der Nagelfluh zu deuten sein, die durch das stete Reiben der Herden daran schließlich poliert wurden.

⁴ Bei aller Anerkennung der äußern Ausstattung und des großen Formats, das der Illustration alle Möglichkeiten bietet, möchten wir doch die Frage aufwerfen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, solche Werke in einem handlicheren Formate zu veröffentlichen.

er die Frühneolithik in eine Zeit versetzt, wo die einzelnen n. Kulturen noch getrennt erscheinen, setzt mit der beginnenden Trockenzeit, die die Grundlage für die Besiedelung bildet, weil sie den Urwald Mitteleuropas lichtet, die „Fühlungnahme“ zwischen den verschiedenen Siedlungsgruppen (ostische, westische, nordische) ein. Die Wellen der am gleichmäßigsten vordringenden ostischen Ackerbauer, die die ersten bleibenden Siedler sind, treffen bereits auf die rascher vordringenden Jäger- und Wandervölker nordischer Herkunft und vermengen sich mit ihnen. Ungefähr gleichzeitig rücken westliche Siedler, auch Jäger und Fischer vor, gegen die Schweiz, begründen hier die ersten Ufersiedelungen und rücken bis Oberschwaben vor (Grenze oberes Rhein- und Donaugebiet). Es entstehen westisch-nordische Mischkulturen (Schussenrieder und Michelsberger K.). Aus der Verschmelzung der einheimischen ostischen und westischen mit den neu ankommenden nordischen Elementen entsteht die sog. *Aichbühler Kultur*, umfassend Süd-, Mittel- und Ostdeutschland, Böhmen, Mähren, Deutschösterreich, Westungarn, Norditalien, Schweiz und einen Teil von Frankreich und Belgien (eher wieder Viehzüchter und Jäger). Bei der Aichbühler Kultur unterscheidet R. zwei Stufen, die ältere, wo die nordischen, und die jüngere, wo die westischen Elemente vorherrschen. Die jüngere Aichbühler Kultur dehnt ihr Siedlungsgebiet nach Osten und Westen, in die Alpen und nach Italien aus. Sie „ist nicht nur inhaltlich, sondern auch räumlich die Wegbereiterin b. und h. Kulturentfaltung“. Es werden öfter schweizerische Fundstellen erwähnt, besonders solche im Gebiete des Bodensees und Rheins. Mittlerweile hat uns R. unterm 13. Juli ausführlich mitgeteilt, in wie ferne er die im 15. JB. SGU., 39 f. angebrachten Bedenken zu seinen Schlüssen anerkennt, und nicht. Es wird Gelegenheit geben, darauf einzutreten, sobald das in Aussicht gestellte Werk über das schweiz. N. erschienen sein wird.¹ Unterm 28. Aug. macht Prof. Laur die zutreffende Bemerkung, daß R. den Haustieren und Kulturpflanzen zu wenig Aufmerksamkeit widme; gerade die Haustiere schienen eher nach dem Osten als nach dem Westen zu weisen. Von geringerer Bedeutung ist die Wiedergabe der Hypothese, daß die Menschen sich wegen der Beseitigung der Abfälle auf Pf. niedergelassen hätten: Leute, die so viel Zeit verwendeten, um Steinbeile zu erstellen, haben sicher auch die Mühe und Arbeit nicht gescheut, lästige Abfälle weiter fort zu schaffen, wenn sie überhaupt das Bedürfnis dazu verspürten.

¹ In einer Rez. des Werkes im AA. 26 (1924), 267 weist Viollier bei aller Anerkennung auf einige strittige Punkte hin, z. B. auf die Frage, was es mit unserm schweiz. N. auf sich habe, als die verschiedenen Einwanderungsströmungen noch nicht da waren; ebenso auf die Fragwürdigkeit einer allzu einseitigen typologischen Methode. Nach unserm Ermessen ist die Frage nach der Einwirkung des in einem Siedlungsgebiete von Natur vorhandenen Urmaterials auf die Form der Werkzeuge (z. B. bei der Steinaxt das Vorhandensein von Rollkieseln oder Platten für Beile von rundem oder eckigem Querschnitt) zu wenig berücksichtigt.

Es ist übrigens sehr wohl zu begreifen, daß R., der die Opposition gegen seine Ansichten in der Schweiz wachsen sah, das löbliche Bestreben zeigt, sich etwas deutlicher zu fassen. Besonders möchten wir hier des Vortrages gedenken, den er im J. 1923 in Winterthur gehalten hat und der im 9. Ber. an die Mitglieder der Mus. Ges. daselbst abgedruckt wurde (1924). Er behandelte hier in speziellem Ausschnitt die Entwicklung des *Hüttenbaus*, bei dem er in Dullenried die „westischen“, im Moordorf Riedschachen die „nordische“ Kulturform sieht. „Das Rechteckhaus mit Zweiteilung und aufsteigender Wand mit Giebeldach im Steinzeitdorf Aichbühl ist eines der vielen Gastgeschenke der Nordleute, das sie in gleicher Art den westlichen Einwohnern der Schweiz wie den Anwohnern des ägäischen Meeres dargebracht haben.“ Durch die Einwirkung der „westischen“ Kultur entstehe der gemischte Typus Riedschachen, wo außer rein nordischen Häusern auch solche mit einem Dach vorkommen, das auf der einen Seite auf dem Boden aufliegt, mithin an die ältere Zeltform erinnert. Die Auseinandersetzungen zwischen den West- und den Nordleuten brächten auch die befestigten Höhengiedelungen. Die einsetzende Trockenheit bedinge eine leichtere Bauart. Wir setzen hier die Frage entgegen, ob R. nicht vergißt, daß die Anlage von Wohnhäusern viel mehr von der Umgebung der Siedelungen abhängt, als von einer Rasse; man denke nur an wald- und an steinreiche Gegenden, die den Wohnbau ganz sicher in hohem Grade beeinflußt haben dürften. Auch kennt man die schweizerischen Fundverhältnisse an vielen Orten, gerade was den Hüttenbau betrifft, so schlecht, daß es doch nicht angängig ist, daraus Schlüsse zu ziehen, wie R. es tut.

Gegen R. in Opposition befindet sich Vouga in seiner Studie „Zur kulturgeschichtlichen Stellung der westschweiz. Pf.“ in WPZ., 11 (1924) 20—23. Betr. Typologie des Steinbeils stellt V. fest, daß sich das ältere N. des Neuenburgersees unter keinen Umständen durch die Form der Steinbeile, d. h. die nordische auszeichne; es kommen alle Typen vor, denn die Form der Axt sei hauptsächlich von der Form des zu verwendenden Steins abhängig. Auch der Zweck des Werkzeugs komme bei der Formgebung in Betracht. Also ließen sich auf Grund der Steinbeilformen keine Schlüsse auf die Rassen ziehen. In der Entwicklung der Lochaxt (Hammerbeil) sieht V. im Gegensatz zu R. eher eine fortlaufende Entwicklung aus früheren Typen, deren Herkunft dunkel sei. Dann zieht V. die auch schon im 15. JB. SGU. 53 erwähnte auffallende (freilich wohl nur gelegentliche Tatsache!) heran, daß in der ältesten Port-Conty-Schicht die Zahl der Haustiere die der wilden Tiere stark überrage und daß man folglich nicht auf Jäger und Fischer schließen könne, die von Westen gekommen seien. Endlich konstatiert V. am Neuenburgersee zwei Hochwasserperioden; auf alle Fälle aber sei nicht bewiesen, daß die Hochwasserschicht, die die beiden Aichbühler Kulturen von einander trennt, dieselbe sei, die am N.-See das ältere vom mittleren N. unterscheide.

In seiner Erwiderung in WPZ. 11 (1924), 97–104 „Zur Zeitfolge der jungsteinzeitlichen Kulturen in der Westschweiz“ geht R. von der Verteilung des N. nach Auvernier aus. Das von V. ausgegrabene Areal sei aber viel zu klein, um daraus Schlüsse ziehen zu können; es sei ganz gut möglich, daß eine obere Schicht zu Hütten, eine untere zu Gassen gehören und daß beide gleichzeitig seien. Eine Schicht könne auch — bei starkem Sturm und Wogenandrang — mit einem Male gebildet werden; die verhältnismäßig starke Schicht zwischen Auvernier III und IV (13. JB. SGU., 29 f.) könne rasch entstanden sein. Die vier Schichten brauchten also nicht vier verschiedenen Kulturen anzugehören. Der schwerwiegendste Einwand ist der, daß die Auvernierschicht 4 vielleicht für diese Fundstelle die älteste sein könne, nicht aber für das N. überhaupt. In Treytel sei z. B. die untere Schicht älter als Auvernier IV. Somit kommt R. gegenüber Vouga zu dem Schema, das l. c. S. 104 abgedruckt ist: die jüngere Steinzeit IV von Norddeutschland = die ältere Aichbühler Kultur von Süddeutschland = die nordische Kultur in der Schweiz = Vouga IV; die frühe B. Norddeutschlands = jüngere Aichbühler Kultur Süddeutschlands = Pfahlbaukultur in der Schweiz = Vouga III–I. Mithin habe Vouga die ältesten n. Schichten, die in der Schweiz als Vertreter der „Westischen Kultur“ zu erwarten wären, einfach noch nicht gef. Jedermann hat beim Studium dieser Polemik den Eindruck, daß hier das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.¹

Unter der geistigen Leitung Dr. Forrer's geht im *Elsaß* die Neolith-Forschung ihre eigenen Wege. Durch Betrachtung der 5 Indizien Keramik, Steingeräte, Hüttenböden, Gräber und Skelette kommt F. dazu, 5 n. Kulturen im Elsaß anzunehmen: die Stichkeramiker, Bandkeramiker, Michelsberger, Schnurkeramiker und Eneolithiker, AEA. 13 (1922), 9–34, und Forrer, R. Rites funéraires néolithiques en Alsace. BSPF. 1923, auch sep. erschienen. Uns in der Schweiz interessieren in erster Linie die Tulpenbecher- = Michelsberger-Leute mit ihrer Lederbeutelkeramik, den Brottellern, Web-

¹ Die Reinert'sche Auffassung scheint sich bei uns in einzelnen Punkten allmählich durchzusetzen. Vgl. die Aufsätze von P. Scherer „Neue Ansichten über die Pf.“ in „Vaterland“ 1924, Nr. 297 und 303 v. 19. und 27. Dez. — Für den Thurgau Keller-Tarnuzzer. „Von den Pfahlbauten“, in Thurg. Ztg. 1924, Nr. 116, v. 17. Mai. Auch der 10. Pf.bericht (MAGZ. 29, 4 [1924]) ist davon beeinflusst. — Bei der Beurteilung der Polemik Reinert-Vouga ist zu bedenken, daß R. den Vorzug eines weiteren Überblickes hat. Es trifft sich übrigens schön zusammen, daß auch die Mainzer den Kontrast zwischen den lokalen Ergebnissen und der Synthese der Tübinger zu spüren bekommen: „Die ausführliche Behandlung des Problems . . . ist von großem prinzipiellen Interesse und zeigt, wie sowohl die Wormser wie die Heilbronner u. a. Ausgräber vom lokalen Standpunkt aus Recht hatten, wie vom gesamteuropäischen aus aber ihre Beobachtungen doch anders zu beurteilen sind. Jetzt ist es allerdings leicht, über manchen lokalen Übereifer zu spötteln, aber ohne ihn wären wir nicht so weit gekommen“ (Schumacher in Mainzer Ztschr. 17–19 [1921/24], 113). Sogar zu den amerikanischen Forschern sind die Tübinger Forschungen gedrungen, vgl. Art and Archæology 17 (1924), 189–193. — Daß dereinst auch die Tübinger Resultate überholt werden, liegt im Wesen jeder Wissenschaft, die noch um bleibende Erkenntnisse schwer zu ringen hat.

gewichten, den vielen Hirschhorninstrumenten, den vielen Werkzeugen aus alpinen Gesteinen, Serpentin, Nephrit, Jadeit und sehr viel Keramik (von den 160 n. Töpfen des Elsässer Museums sind 67 Michelsberger). Diese Rasse komme hauptsächlich wohl aus der Schweiz ins Elsaß. Typus klein und mesokephal.

Lehrreich ist das Studium der n. Kultur von *Bonnefontaine*, Forrer, AEA. 1924, 185–213. Wegen ähnlicher Lebensbedingungen (Wald, Jagd) sind die Funde aus dieser waldreichen Gegend mit unserm N. zu vergleichen. Die älteste Form der Steinäxte ist zylindrisch, die großen Stücke dienten offenbar zur Entwaldung. Die Äxte mit mehr oder weniger ausgesprochenen Kanten sind jüngere Formen. Die ziemlich häufigen Steinbeile mit stumpfen Schneidekanten dienten zum Polieren. Charakteristisch sind die asymmetrischen Pfeilspitzen, die auch in unserm N. nicht selten sind. Das fast vollständige Fehlen von Keramik läßt die Annahme zu, daß die meisten Gefäße dort aus Holz erstellt wurden. Die Bonnefontaine-Kultur hebt sich scharf von den Lößkulturen ab. Nach der Auffassung Forrer's haben diese Leute viel gemeinsam mit der älteren Pf.-Kultur der Schweiz; die persönliche Meinung F.'s geht dahin, es könne sich hier um Reste der letzten Paläolithiker gehandelt haben, die sich langsam zu dieser Stufe entwickelt hätten.

In Einklang damit stehen die Forschungen Schæffer's über die Steinbeile vom Museum in *Hagenau*: „Les haches néol. de Musée de Hagenau“ 1924. Unter Rubrik 1 (Nr. 1—228) zeichnet und erklärt Sch. die Typen, genannt „Pfahlbautypus“, weil die Formen der der schweiz. Pf. nahe kommen. Er nennt die Träger die „autochthonste“ Bevölkerung des Elsaß, die sich auf den Höhen der Vogesen und längs des Rheins, aber nicht im Löß, aufhält, Ackerbau und Viehzucht, aber auch viel Jagd treibt, hauptsächlich alpine Gesteine verwendet, die in Hockern bestattet. Beachtenswert ist die bildliche Darstellung der Steinbeile nach der Schule Forrer's: Beide Seiten, und im Bild selbst der Querschnitt.

Eine Zusammenstellung der in Niedersachsen vorkommenden *Steinbeile* ihrer Typologie nach gibt Jacob-Friesen im 1. Heft der N. F. des „Nachrichtenbl. f. Niedersachsens Vorgesch.“, 1924, 1 ff. Von den 37 Formen, die aufgestellt werden, kommen fast alle bei uns auch vor, so daß man hier eine Art Typenblatt bekommt, in die jeweilen eine Steinaxt eingereiht werden kann. Man hätte damit die Möglichkeit einer Verständigung über Typennummern wie bei den Dragendorff'schen Sigillaten.

Die „*Dickenbännlispitzen*“ (Form s. 5. JB. SGU., 242), hat Reverdin in speziellen Studien behandelt, Verh. SNG., Luzern, 1924, 2, 228 f. In der Schweiz sind diese Instrumente nachgewiesen zu Neunkirch in den Wieden, an der Othmarsinsel im Rhein bei Unter-Eschenz, in der Umgebung von Olten an verschiedenen Stellen s. unsere JBB. passim, jüngst auch auf dem Hubel bei Härkingen, in Frankreich, Belgien, England, Deutschland, Polen und Nord-Afrika. — Nun kommen Bürglenhubel bei

Utzenstorf und Säckingen mit den Funden vom Flühwäldchen dazu, siehe unten S. 49. Bei genauerem Studium lassen sich gewisse Unterschiede in der Bearbeitung erkennen. Eine sichere Deutung weiß dermalen auch Reverdin nicht zu geben; indessen spricht er sich doch auch für die Möglichkeit eines kombinierten Instrumentes aus, das schon im frühesten N. verwendet wurde.

Die Fortsetzung der Arbeit von Barocelli über die *Hockergräber* (vgl. 15. JB. SGU., 33) bringt ausführliche Vergleichen mit der ligurischen Hockerkultur, die offenbar auch die Aostavorkommnisse und damit Chamblandes beeinflußt hat. Barocelli lehnt aber die Annahme ab, daß die doch nicht so ohne weiteres frappante Ähnlichkeit zwischen Grimaldi, Aosta, Chamblandes ein Wandern der Hockersitte von Süden nach Norden beweise: es könne auch umgekehrt sein. Bekanntlich sind sich die italienischen Forscher meist darin einig, die n Pf. kultur in Italien aus dem Norden kommen zu lassen. Boll. Soc. piemontese arch. 8 (1924), 26 ff. — Tschumi, steinzeitl. Hockergräber der Schweiz, SA. 1921, 36.

Von Interesse für unsere Pfahlbauforscher mag sein, daß die berühmte *Sammlung Ponti*, die eine der reichsten Pfahlbautensammlungen (von der Isola Virginia im See von Varese) enthält, am 21. Mai 1924 in den Besitz des Museums von Varese übergegangen ist. Die Sammlung enthält 8500 Gegenstände, zugleich mit einer Bibliothek. Riv. arch. Como 86—87 (1924), 113 f. — 13. JB. SGU., 10.

2. Statistik der Pfahlbauten.

**1. *Arbon* (Thurgau). Auf dem Pf. *Bleiche* wurde während des ganzen Jahres eine systematische Ausgrabung geplant, die von der Kommission für das Hist. Mus. in Arbon durchgeführt werden sollte. Wegen Erkrankung des leitenden Konservators, Hirth, wurde die Untersuchung, vorerst in bescheidenerem Umfange, erst im J. 1925 durchgeführt. Die Stelle liegt TA. 77, 58,5 mm v. r., 107 mm v. o. — MAGZ. 20,4, S. 15.¹

2. *Bodensee*. Dank der Vermittlung von Prof. Tschumi ist unser Archiv durch Kauf in den Besitz eines Ex. der im J. 1893 erstellten *Tiefenkarte des Bodensees* gekommen, auf der Reinerth die Besiedelung und die Uferlinien zur Stein- und Bronzezeit eingezeichnet hat. Bei den Siedelungen sind sogar die vier Steinzeiten R.'s auseinandergehalten! Dazu ist die Statistik zu vergleichen, die Keller-Tarnuzzer über die Pf. des Untersees in Thurg. Ztg. 1923, Nr. 101, v. 1. Mai veröffentlicht hat.

3. *Bünzen* (Bez. Muri, Aargau). Eine Bohrung, die Reinerth im Moos vorgenommen, hat zum Ergebnis: oben stark schilfdurchsetzter

¹ Dank der Zuvorkommenheit des Verwalters Hirth ist unser Archiv im Besitze einer Kopie aus dem Katasterplan mit der Einzeichnung der vorgesehenen Grabung, die ursprünglich von der SGU. subventioniert werden sollte. — Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg. 166 ff.

Seggen- und Moostorf, darunter am Rande gar keine, in der Mitte aber starke Lebermuddenlage, dann Glacialton. Die Seekreide, die überall im offenen, stehenden Wasser zur Bildung kommt, fehlt. An ihre Stelle tritt der Faulschlamm, die Lebermudde, das stark pflanzenhaltige Sediment des Sumpfes. „Die ganze Fläche des Bünzener Moores war zu allen Zeiten ein in der Mitte mit Schilfwiesen, am Rand mit Seggen und Moosen bedeckter Sumpf.“ Vgl. 15. JB. SGU., 45.

4. *Cham* (Zug). S. unten S. 40 unter „Steinhausen“.

*5. *Coldrerio* (Bez. Mendrisio, Tessin). In Riv. arch. Como 86—87 (1924), 16 ff. konstatiert Baserga in einer Studie „La stazione preistorica palustre di C. ed il periodo neolitico nel canton Ticino“, daß dort schon im vergangenen Jh. Steininstrumente gef. wurden. Diese mehrten sich, als 1917 eine umfassendere Torfausbeutung einsetzte. In den Jahren 1917 bis 1921 wurde allmählich der ganze Torfinhalt ausgebeutet. Leider wurde (hauptsächlich infolge von Schwierigkeiten, die der Unternehmer bereitete) nichts anderes getan als gelegentliche Funde gesammelt, die eine gute Bestätigung von spätem N. liefern, darunter auch eine Pfeilspitze, die bereits in die B. reichen könnte, ebenso eine Lanzenspitze mit Widerhaken und Dorn. Die Keramik fehlt vollständig. Tierknochen, hauptsächlich *Cervus elaphus*, häufig. Auch viel Holz, aber keine Holzkonstruktionen beachtet. Es liegen auch spätere Funde vor, ein „Bronzelöffel“ (?), eine Certosafibel (T), früh-m. Münzen etc. Wir haben schon zu verschiedenen Malen dieser Fundstelle gedacht und dabei bedauert, daß die Funde für die Wiss. nicht nutzbar gemacht werden konnten; vielleicht wäre Aufschluß über das Epipaläolithikum zu haben gewesen, vgl. 10. JB. SGU., 21, 33, 43; 13. JB., 43; 15. JB., 45.

Im Zusammenhang mit diesem Berichte läßt sich Baserga über das N. im *Tessin* überhaupt aus, wobei er die bisher gemachten Funde registriert. Daß der *Tessin* in seinem untern Teil schon im N. besiedelt war, leidet keinen Zweifel.

6. *Ermatingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Ein grob retouchiertes *längliches Messer* (oder Hacke?), ähnlich Glis, 2. JB. SGU., 48, aus weißem Silex, mit starkem Mittelgrat, soll im J. 1914 rechts des Bächleins gef. worden sein, das zwischen Staad-Ermatingen und dem Agerstenbach (TA. 50) in den See fließt. Reinerth und Keller, Urgesch. Thurg. 172 und Abb. 15 auf S. 71. Mus. Frauenfeld. Bach, Grenze und vorspringende Halbinsel lassen an dieser Stelle einen vielleicht abgerutschten Pf. vermuten.

Nach einer Mitt. Bürgi's wurden 1907 beim Bau der Wasserleitung in der Nähe vom „Schiff“ und „Hirschen“ etwa 10 m vom Ufer entfernt mehrere Steinbeile gef. K.-T.

7. *Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau). Als Korr. zu 15. JB. SGU., 46: „Seeäcker“ und „Stadt“ sind ein einziger Pf. Bez. am besten: „*Seeäcker*“. K.-T.

8. *Genève*. Les *stat. lac. néol.* et du br. Pâquis, Eaux-Vives, Plongeon, Versoix, Bellerive, Gabiule et les Pierres de Niton ont été classées comme monuments historiques en 1923. *Genava* 2 (1924), 81.

9. *Güttingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Korr. zu 15. JB. SGU., 48: „Zollershaus“ ist sicher kein Pf. K.-T.

*10. *Horgen* (Zürich). Eine kurze Beschreibung der Aufnahmen im Pf. „Scheller“ befindet sich nun auch im 32. JB. LM. (über 1923), 31; 15. JB. SGU., 48.

11. *Horn* (Bez. Arbon, Thurgau). Korr. zu 15. JB. SGU., 48: Horn hat vorläufig sicher keinen Pf. K.-T. — Nach einer Bestätigung durch Verwalter Hirth stammt die dort vorhandene Pfahlreihe aus neuester Zeit. Danach ist auch die Bez. auf TA. zu beseitigen.

*12. *Keßwil* (Bez. Arbon, Thurgau). Der Pf. vor dem Dorf ist sicher, danach 15. JB. SGU., 49 zu korr. K.-T.

13. *Kottwil* (Bez. Willisau, Luzern). Am Rande des ehemaligen *Wauwiler Sees* stieß man auf ein prächtiges vollständiges *Hirschgeweih* mit einem großen Teil des vorderen Schädeldaches; es kam in Privatbesitz.¹ Nach den Angaben Hescheler's ist es das Geweih eines besonders stattlichen n. Tieres.

14. *Kreuzlingen* (Thurgau). Der Pf. „*Bleiche*“ ist absolut unbewiesen, vgl. 15. JB. SGU., 49. K.-T.

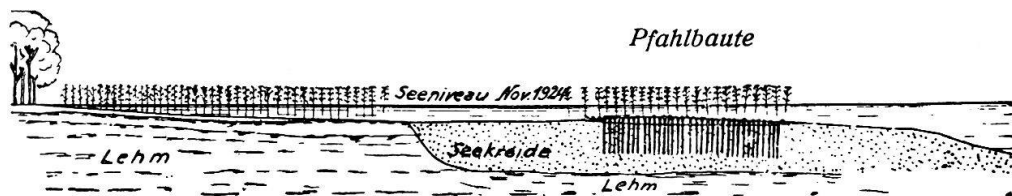
*15. *Männedorf* (Bez. Meilen, Zürich). Über den im 15. JB. SGU., 49 f. erwähnten Pf. „*in den Weiern*“ ist eine kurze Notiz im 32. JB. LM. (über 1923), 32 nachzulesen.

**16. *Meisterschwanden* (Bez. Lenzburg, Aargau). Dr. Bosch schickt uns folgende „Bemerkungen zum Uferprofil bei der Pfahlbaute Erlenhölzli“: „Vor allem fällt auf die etwa 80 m vom heutigen Ufer entfernt liegende bankartige Erhöhung von zirka 25 m Breite, auch im Längsprofil ist sie bemerkbar und mißt etwa 80 m. Sie wird von einer 10 bis 50 cm dicken zähen Torfschicht bedeckt, in der sich mikroskopisch zahlreich Erle, Birke, Seggen u. s. w. nachweisen läßt (Dr. Reinerth) und die heute mit dichtem Schilf bewachsen ist, das vom Ufer aus fast den Eindruck einer Insel erweckt. Diese Torfschicht da draußen kann nur in einer Periode entstanden sein, während welcher diese Bank nicht unter, sondern *über* dem Seespiegel lag, also vielleicht eine Art Insel bildete, vom damaligen Ufer durch einen schmalen und seichten Seearm getrennt. Die Torf- (hier zugleich Kultur-) Schicht ruht auf einer 3,50 m mächtigen See-kreideschicht, die nun aber nicht bis ans heutige Ufer reicht, sondern etwa 50—55 m von diesem entfernt aufhört. Vom heutigen Ufer bis zu dieser Stelle hinaus besteht der Seegrund aus schönem blauem Lehm, in der

¹ In unserm Archiv liegen die näheren Angaben.

obersten Schicht (ca. 30 cm) von Torfresten etwas dunkler gefärbt. Die Bohrungen an der Übergangsstelle vom Lehm zur Seekreide ergeben ein Material, das ganz typisch ist für ein ehemaliges Ufer. Auch oberflächlich ist diese Stelle schon dadurch gekennzeichnet, weil hier die Uferschilfzone aufhört. Die ziemlich häufigen Steine von mittlerer Größe, die heute auf der Torfschicht der Seebank liegen, müssen einst von den Pfahlbauern zu irgend einem Zwecke da hinausgetragen worden sein. Ich vermute nun an der Übergangsstelle zwischen Lehm und Seekreide das frühere, sagen wir das steinzeitliche Seeufer. Auffällig, ist, daß sich seit dem Steigen des Seespiegels, also vermutlich seit mehr als 2500 Jahren, sowohl auf dem Lehm wie auf der Torfschicht der Bank keine Seekreide abgelagert hat. Wahrscheinlich wurde dies durch den Wellenschlag am sehr seichten Ufer wie über der seichten Bank verhindert.“

In unserm Archiv liegt eine uns von Bosch zur Verfügung gestellte *Karte des Seeuferprofils*, in 1 : 100 aufgenommen von Härrri und Bosch mittels Bohrungen, gez. P. Hürlimann, Architekt in Seengen. Nov. 1924.



Seeuferprofil bei der Pfahlbaute Erlenhölzli, Hallwilersee.

Im Jahrg. 1924 der Mitt. NG. Aargau hat Steinmann die von uns im 15. JB. SGU., 50 bereits aufgeführte Liste der Tierarten vom Erlenhölzli mitgeteilt. Sie ist durch das Reh zu ergänzen.

Über diesen Pf. hat Bosch unter dem Titel „Auf vorgeschichtlicher Fährte“, im Schweizer Heimkalender 1925, 175, in populärer Weise berichtet. Vgl. auch das Referat über einen Vortrag, den er in der AGZ. gehalten hat, N. Z. Z. 1924, Nr. 1837, v. 6. Dez.

17. *Neuchâtel*. Musée de Neuchâtel. *Hache en silex* mesurant 28 cm de longueur sur 6 cm de largeur au centre et 3 cm d'épaisseur. Trouvée en 1923 près de l'embouchure de la Broye. Le silex a la couleur de celui de Gd. Pressigny; il est taillé à grands éclats et retouché sur tous les bords. La forme générale est très élégante et régulière, elle se termine d'un côté en forme de pic et de l'autre en un large taillant arrondi mesurant 10 cm de largeur. Ce devait être une arme de luxe ayant peut-être un but rituel, mais difficile à classer comme type et comme époque. Maurice Borel.

A notre avis, c'est une hache qui avait été préparée pour être polie. Nous aimerions la classer à la fin du néolithique ou au commencement de l'époque du bronze. Ces pièces arrivaient probablement par la voie du commerce. Les grands rognons de silex faisant complètement défaut chez nous, ce n'est pas une pièce indigène. C'est du reste un objet perdu.

18. *Nußbaumen* (Bez. Steckborn, Thurgau). Keller-Tarnuzzer teilt uns mit, daß „Frauenfelder Pfadfinder“ auf dem Inselchen im *Nußbauer See* eifrig nach Pf. forschten, aber nichts Prähistorisches entdecken konnten. Man wird also diesen Pf., der eine Zeitlang in der Literatur erwähnt wurde (15. JB. SGU., 51), endgültig zu streichen haben.

*19. *Pfyn* (Bez. Steckborn, Thurgau). Der Pf. *Breitenloo*, ein kleiner Moorbau, ist sicher. Korr. zu 15. JB. SGU., 52. K.-T.

**20. *St. Aubin* (Distr. de Boudry, Neuchâtel). Communication du Dr. Verdan faite à Frauenfeld (ci-haut p. 2): „Sur la station sèche néolithique de *Fin-de-Praz*, palafitte qu'il a exploré, durant quelques années, sur la rive gauche du lac de Neuchâtel, à *St. Aubin*.

Il décrit cet établissement, aux pilotis clairsemés, couvrant une superficie de 35 mètres de largeur sur 65 mètres de longueur environ et présentant une faible couche archéologique de surface.

Dans cette station, très exposée aux vents, la plupart des ossements et des objets de corne sont mis à jour par la violence des vagues et détériorés par l'ardeur du soleil lors des basses eaux, donnant un caractère de sécheresse à la couche ainsi bouleversée.

Si la faune ainsi que la flore sont, dans ces conditions, mal représentées, le mobilier lithique, par contre, qui est resté sur place, est très complet, comme le prouvent les objets et les photographies qui sont présentés.

Après une description détaillée de l'industrie de la pierre, y compris le silex, ainsi que de quelques fragments de céramique et de quelques vestiges de l'industrie de la corne et de l'os, l'auteur de ce travail cherche à fixer la période du néolithique à laquelle appartient cette station.

Se basant sur certains caractères présentés par les objets eux-mêmes, entr'autres les types de haches, les rainures décoratives d'un fragment de hache-marteau, les types très variés de pointes de flèches et certains détails de la céramique, le Dr. Verdan pense pouvoir conclure que *Fin-de-Praz* doit être attribué au *néolithique supérieur*, niveau II de la classification de P. Vouga, l'absence de cuivre et de silex importé du Grand-Pressigny ne permettant pas de rattacher cette station à l'énéolithique.

Enfin la faible couche archéologique, là où elle existe encore, témoigne de la courte occupation de cet établissement.

21. *Sarnen* (Obwalden). Im Herbst lief die Notiz durch die Presse, es sei bei *Wilen* am Sarner See ein Pf. aufgedeckt worden (und ein „r. Kalkofen“). Nach den sorgfältigen Erkundigungen, die P. Scherer sofort vornahm, stellte sich heraus, daß es sich um eine „grobe Falschmeldung“ handelte.

*22. *Scherzingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Zu 15. JB. SGU., 54: „Sicher ist bloß Pf. „östl., direkt vor der Irrenanstalt“ und „Neuwies“. K.-T.

*23. *Steinhausen* (Zug). Der von P. Scherer im AA. 22 (1920), 242 als „mutmaßlich“ angegebene und beschriebene n. Pf. am *Rothenbach* hat

sich infolge der eifrigen Forschungen Speck's in Zug erwahrt. Wie er mir unterm 15. Juni 1925 schreibt, befindet er sich, soweit sich das jetzt schon erkennen läßt, etwa 200 m südl. dem Worte TA. 190. „Hinterberg“, und zwischen Rothenbach und Bahnlinie, aber nur westlich, nicht auch östl. der Bahnlinie, wo nur ein Beil gef. wurde. Als im Jahre 1925 dort Entwässerungsarbeiten vorgenommen wurden, fanden sich im Gebiet des Rothenbachs zahlreiche Pfähle vor, die aber nicht alle prähist. zu sein brauchen. Interessant ist, daß Speck auch auf dem Gebiete der Gem. *Cham*, weiter westl. des Rothenbachs, Funde gemacht hat: 2 Steinreiber, 1 Feuersteinklinge, 1 Splitter, einige kleine Topfscherben, verbrannte Knochen, die doch auch auf die Erstreckung der Siedelung auf Chamer Gebiet schließen lassen. Später kamen noch verkohltes Holz, Kohle, einige Scherben und 4 Feuersteinstücke zum Vorschein. — Offenbar ging die n. Uferlinie bis gegen Letten und Baregg, und „Grindel“ war eine Halbinsel. Das Verhältnis zwischen dem n. Pf. Steinhausen und dem b. im Sumpf bestätigt die Reinerth'sche Hypothese betr. Klimaveränderung aufs beste, 15. JB. SGU., 35.

**24. *Thun* (Bern). Mitten in der Stadt, TA. 353, 124 mm v. l., 113 mm v. u., wurde bei Anlaß einer tiefgehenden Fundamentierung ein höchst interessanter Fund, die Reste einer *Wassersiedelung* (wohl Siedelung an einem Flußufer) gemacht. Wir erhalten darüber von Dr. Paul Beck (Thun) folgenden Bericht (erscheint auch Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (1925):

„Am 19. Mai 1924 konnte ich in der Baugrube des Musikhauses Reiner an der *Marktgasse* in *Thun* in ca. 3 m Tiefe eine *n. Siedelung* feststellen. Die Ausbeute ergab 16 Steinbeile aus Nagelfluhmateriale, Rhoneerraticum und unsichern Gesteinen, eine Pflugschar, eine Pfeilspitze, Feuersteinsägen, Schaber, zahlreiche Nuclei, mehrere oben flachgeschliffene Handmühlen mit Reibsteinen, eine Herdanlage aus Sandstein, viel rohe dünn- und dickwandige Keramik, zahlreiche Nadeln und Schaber aus Bein, verschiedene Knochen- und Geweihartefakte, zahlreiche Knochenüberreste, ferner Schnüre und Netzüberbleibsel, Getreidekörner, verschiedene Beerensamen u. a. Das gesamte Material befindet sich im Museum im Schloß Thun. Die Kulturschicht liegt unter einer ca. 3 m mächtigen, im stillen Wasser abgelagerten Sandschicht, die von der Grüsisbergseite her stammt; unterteuft wird sie vom Kanderkies. Diese stratigraphischen Verhältnisse deuten auf eine Flußsiedelung an der Aare hin, die je nach der Wasserführung im Sommer unterspült war, im Winter wahrscheinlich auf dem Trockenen stand. Das Seeufer war damals 2—300 m oberhalb des heutigen Aareausflusses, da seither der Thunersee durch die Kander- und Zulggesschiebe 3 m höher gestaut wurde. Statt der Pfähle wurden bloß noch 9, z. T. tiefe Löcher mit Holzfasern gefunden. Ein Teil des Platzes war allerdings schon vor der Untersuchung abgeräumt worden. Die trotzdem geringe Zahl Pfähle und Pfahlöcher muß auf die ca. 4 m betragende Senkung des Grundwasser-

spiegels, die infolge der Aarekanalisation unterhalb Thun in den letzten 50 Jahren eintrat und welche die im Kies ungeschützten Pfähle der Zerstörung durch die Luft preisgab, zurückgeführt werden. Die meisten Pfahllöcher füllten sich wohl im Laufe der Zeit mit Schottermaterial. Zu einer Landsiedelung hätte sich der ganz nahe Schloßberg besser geeignet! Dem Alter nach gehören die Funde ins „Néolithique inférieur“ nach P. Vouga. Aus der Mächtigkeit der Überlagerung kann ein absolutes Alter von 3500 bis 4000 Jahren berechnet werden. Der n. Pf. stammt somit ungefähr aus dem Jahr 2000 v. Ch. Die Siedelung dehnt sich nach 3 Seiten hin unter die benachbarten Häuser und Gassen fort, was uns vielleicht ergänzende Funde vorbehält. Eine eingehende Beschreibung dieser Station konnte z. Zt. nicht abgeschlossen werden.“

Da der Oberbau dieser Hütte zerstört war und die Spuren der Böden fehlten, läßt sich kaum mit Gewißheit sagen, daß es sich um einen Pf. handelt. Die vielen zerschlagenen Kiesel lassen eher auf eine Unterlage für eine *Landsiedelung* schließen. Die Funde von Steinbeilen, alle kantig und mit sehr schönen Sägeschnitten, beweisen, daß die Fabrikation an Ort und Stelle erfolgte, auch die Politur (Schleifsteine aus Sandstein). Selten sind die Silices; es befinden sich darunter die typischen Pfeilspitzen, darunter auch eine mit einem ganz primitiven Dornfortsatz. Fassungen, ganz primitiv aus einem Ende gearbeitet, sind für Meißel hergerichtet, während eigentliche Axtfassungen fehlen. Außer Silex, der knapp war, wurde auch Quarzit und derartiges Material verwendet (z. B. aber auch Bergkristall). Unter den Steinfunden befand sich ein lavaartiger Block, auf den uns Zimmermann aufmerksam machte und der durch seine teilweise Verschlackung auf Brand hinweist. Die Keramik ist außerordentlich primitiv, ohne Verzierungen; doch kommen Randbuckel schon vor. Leider ist kein ganzer Topf gehoben worden. Die Ansetzung in eine frühere Phase des N. läßt sich recht wohl begründen.¹

In einem Brief vom 8. Juli 1924 teilt uns Beck noch mit: „Die vorhandenen Beile gehören nach Reinerth zu Art II (5 Stück), zu Art III (10 Stück) und zu Art IV (1 Stück). Damit stellten sie sich nach Reinerth — etwas vor Auvernier IV (nach Vouga)“. Auch Vouga ist mit dieser Ansetzung als „Néolithique inférieur“ einverstanden. Es ist noch zu bemerken, daß Beck Proben von Beerenarten (Samen von Erdbeere, Himbeere, Brombeere, schwarzem Hollunder) und anderen Pflanzen durch Rytz bestimmen ließ.

¹ Wir verdanken unsern Thuner Mitgliedern reiche Förderung in dieser Sache. Man darf nicht vergessen, daß der Fund unter ungünstigen Umständen gemacht wurde, indem eben nur ein Teil ausgeschachtet war und die Fundamentierungsarbeiten drängten; daß ferner die geologischen Verhältnisse von Thun und Umgebung, denen sich Beck mit Eifer widmet, sehr schwierige Probleme bieten. Immerhin scheint es auf keinen Fall, daß wir es mit einem *Thunersee-Pf.* zu tun haben. Eine wertvolle Notiz im „Oberländer Tagblatt“ 1924, No. 154, v. 4. Juli.

25. *Vaud*. Les *stations lacustres* de ce canton ont été, heureusement, mais trop tard, mises sous la *protection* de l'Etat, selon la loi du 25 mai 1900. Il s'agit des stations de Chevroux, Concise (avec La Lance), Coppet, Cudrefin, Grandson (Corcelettes), Morges („La Grande Cité“, „Vers l'Eglise“, „Roseaux“), Nyon, Onnens, Perroy (une pirogue devant la propriété de Mr. Martin), Rolle, St. Prex, St. Sulpice, Vevey (Creux du Plan). La liste en a été publiée dans la *Rev. hist. vaud.* 32 (1924).

*26. *Wauwiler Moos* (Gem. Egolzwil, Wauwil und Schötz, Luzern). Eine umfassende *Monographie* über die bisherigen Schicksale der Ausgrabungen auf dem Wauwiler Moos hat auf Anlaß der Versammlung der SNG. in Luzern im Verein mit verschiedenen Zürcher Forschern P. E. Scherer unter dem Titel „Die Pf. im Gebiete des ehemaligen Wauwilersees“ in den *Mitt. NG. Luzern* Heft 9 (1924) herausgegeben. Zuerst finden wir da eine psychologisch fein eindringende Studie über den rührigen Ausgräber Johannes Meyer von Schötz. Sodann finden wir Abschnitte über die (1) *Suter'sche Ausgrabung* in Egolzwil, 1859, mit einer auffallenden Inkongruenz zwischen Wort und Bild, so daß man über das Technische an diesem Pf. nicht gut orientiert ist; dann über die Parzellen Gätter und Hunziker in (2) Egolzwil (sp. *Egolzwil I* genannt), von dem ein Originalplan Meyer's vorliegt und wo am 5. Nov. 1901 ein menschliches Schädel-frm. aufgefunden wurde. Dann folgt der (3) Pf. Meyer (*Schötz I*), aus dem eine genaue Beschreibung eines Pfahlhauses vorliegt und trotzdem noch mannigfache Zweifel über die Natur dieser Siedelung obwalten. Nach P. Sarasin wäre es ein Rostpf., der auf den Boden sank, was nach Scherer wahrscheinlicher ist, und nach Heierli ein Packwerk-Pf. Sehr ausführliche Notizen liegen dann aus dem (4) Pf. *Egolzwil II* vor, der auch von Meyer ausgegraben wurde, teils für das LM., teils für das Mus. f. Völkerkunde in Basel. Der (5) Pf. Amberg (*Schötz II*) scheint ein eigentliches Dörfchen und ein Moorbau zu sein. Endlich spricht noch Scherer über die Funde im (6) *Torfland Bühler*. Der Tätigkeit Heierli's, der stets als Mentor hinter Meyer stand, wird volle Anerkennung gezollt, wenn auch dessen Resultate einer kritischen Würdigung unterzogen werden.

Scherer hat die im ganzen höchst undankbare Aufgabe unternommen, auf Grund von Beobachtungen, die andere gemacht haben und die einzig auf deren schriftlichen Hinterlassenschaften basieren können, von allen diesen Grabarbeiten für die Wissenschaft zu retten, was noch zu retten war. So läßt er denn hauptsächlich Meyer zu Worte kommen, namentlich dessen Tagebuch, das ja, von Tag zu Tag notiert, von Natur manche Widersprüche und Unklarheiten enthalten muß. Vom Standpunkt der modernen Pf.-Forschung, bei der sich Scherer namentlich auf Reinerth berufen muß, ist die Ähnlichkeit zwischen Schötz I und Riedschachen bemerkenswert. Es soll da ein „typisches nordisches zweiteiliges Rechteckhaus“ vorliegen. Ferner muß nach R. eine spätere Ansiedelung am gleichen

Platz stattgefunden haben. Scherer neigt sich auch der Ansicht zu, daß der Pf. Meyer von Nordleuten stamme; ähnlich wird der in der Nähe liegende Suter'sche Pf. sein. Jüngere Siedler hätten sich dann über den älteren niedergelassen, weil es da schon trocken war. Der Pf. Schötz II scheint etwas jünger zu sein, er steht auch etwas mehr gegen die See-mitte zu. Egolzwil II kann mehreren Phasen angehören; dort scheint auch eine Pallisadensperre vorzuliegen. Von großer Bedeutung ist der auf S. 37 l. c. gegebene Plan, den wir zur Orientierung unserer Mitglieder in Taf. I wiedergeben.¹ — Es braucht nicht unterstrichen zu werden, daß die Methode Meyer's den heutigen Anforderungen nicht mehr entspricht. Es sollten — Plätze wären wohl genügend vorhanden — irgendwo neue Grabungen vorgenommen werden. Sch. postuliert auch die genaue Untersuchung durch Moorgeologen und durch Paläobotaniker. Über die Funde äußert sich Sch. noch nicht, weil ihm — neben rein äußerlichen Gründen — eine Klärung der zur Zeit noch recht unsicheren typologischen und chronologischen Probleme noch abgewartet werden müsse. Dagegen sind die aufzutreibenden Pläne und Photographien in sehr ergiebiger Weise reproduziert.

Daß das Moor auch noch in der B. besiedelt war, ist nach den bisher gemachten Funden ganz unbestreitbar; schon aus diesen Gründen rechtfertigt sich die Vornahme neuer Untersuchungen.

Im Anschluß an die archäologischen Erscheinungen bringen im gleichen Heft Schlaginhaufen eine anthropologische, Hescheler eine zoologische und endlich Neuweiler eine botanische Arbeit; die Resultate, die wir schon in früheren Berichten erwähnt haben, erscheinen da erweitert und vertieft.²

*27. Zug. Wir verdanken unserm Mitglied M. Speck die Belehrung, daß der Pf. *Otterswil*, den wir im 15. JB. SGU., 56 als zweifelhaft bezeichnet haben, doch sicher eine prähist. Siedelung ist. Speck besitzt von hier 3 Beile, einen Arbeitsstein und das Frgm. eines Kupferbeiles. Wir haben es also hier mit dem jüngsten n. Pf. des Zugersees zu tun.

¹ Scherer stellt also folgende *Chronologie* auf:

Älteste Station	Egolzwil I, Gätter.
Wenig jünger	Schötz I (Pf. Meyer, Schötz I), Egolzwil II, unterste Schichten.
Jünger	Egolzwil II, obere Schichten, Schötz II (Pf. Amberg).

² Speziell möchten wir erwähnen, daß der Schädel von Egolzwil I Schlaginhaufen den Anlaß gegeben hat, ein großes Werk herauszugeben, betitelt „Die menschlichen Skeletreste aus der Steinzeit des Wauwilensees und ihre Stellung zu andern anthropol. Funden aus der Steinzeit“, Zch. 1925. Wir werden im nächsten JB. darauf zurückkommen. — Hescheler hat über 2000 Tierknochen untersucht. Entgegen unserer Auffassung, daß die Scheidung der Knochenfunde nach Stationen, die nun einmal nicht mehr durchzuführen war, vielleicht interessante Unterschiede gezeigt hätte, hält der Verfasser an der großen Einheitlichkeit der Fauna in den beschriebenen Pf. fest.

Der Pf. *Inseli* war vor der großen Seeabgrabung mit dem Festland verbunden, so daß Otterswil und Inseli eigentlich zusammengehören. Von *Lauried* besitzt Speck 2 Beile, möchte sich aber noch nicht definitiv für das Vorhandensein eines Pf. daselbst entscheiden.

3. Statistik der neolithischen Landfunde.

28. *Alterswilen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Im *Scheidbach*, früher Zapfenloh, bei Anlage eines Zugangsweges auf der östl. Seite des Burgstocks im Jahre 1922 ein n. *Bohrkern*, der heute verschollen ist. Am Burgstock wurde zu verschiedenen Zeiten nach Schätzen gegraben, aber ohne bekannt gewordenen Erfolg; sogar Napoleon III. hat, als er noch auf Arenenberg war, dort graben lassen. Reinerth und Keller, *Urgesch. Thurg.*, 166.

29. *Aosta-Tal*. In seinen „*Ricerche di archeologia piemontese. Piemonte preromano*. *Boll. soc. piem. arch.* 8 (1924), 73 ff. stellt Barocelli noch einmal die verschiedentlich in unsern JBB. erwähnten Gräber aus der Umgebung von Aosta zusammen:

**a) *Villeneuve*, 25 n. Gräber, aber Ausgrabung noch nicht beendet, so daß diese Nekropole zu den größten n. Gräberstätten Italiens gehört. Die Skelette liegen meist als liegende Hocker links, fast immer O—W. Aus ihrer Lage wird geschlossen, daß die Weichteile vor der Bestattung beseitigt und dann die Knochen auseinandergeschnitten wurden. Auch Trepanation kommt schon vor. Die Beigaben sind wenig zahlreich: Frgm. eines Steinbeils, Schaber von Quarz, kleine Silexspitzen, durchbohrte Eberhauer, Vogelknöchelchen und einige Kohlenteilchen.

*b) *Arvier*, bei der Kirche des h. Nikolaus. Keine systematischen Grabungen. 4 Gräber, davon solche mit Muschelschmuck.

c) *Sarre*, weiter abwärts, östl. Villeneuve. In der Nähe der Kirche 3 Gräber, mit durchbohrten Muscheln. Scheinen aber nicht n. zu sein.

**d) *Montjovet*, von Schiaparelli gründlich untersucht, viele zerstört, 5 intakt, davon 3 mit Platten eingefast. Hier tritt die größte Ähnlichkeit mit Chamblandes zutage, indem z. B. sekundäre Bestattungen vorkommen, sowie mehrere Hocker in einem Grabe.

Barocelli vermutet, daß eine Entwicklungsreihe n. Hockergräber von Grimaldi über Aosta nach Chamblandes führe. Wir halten diese Vorkommnisse im Aosta-Tal für äußerst wichtig; daß Beziehungen über den Großen St. Bernhard stattfanden und zwar schon in n. Zeit, scheint immer sicherer zu werden. Es muß nur noch die Richtung festgestellt werden, vgl. oben S. 36.

30. *Augst* (Bez. Liestal, Baselland). In der *Sammlung Frei* in Augst befinden sich als Funde aus früherer Zeit zwei walzenförmige Steinbeile, die angeblich aus seiner *Kiesgrube* stammen. Sie waren bis jetzt in der

Literatur noch nicht bekannt. Es ist erklärlich, daß man bis jetzt den sicher vorhandenen vorrömischen Spuren in Augst so wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat, das R. absorbiert alles. Vgl. auch unten S. 54.

31. *Bern. Könizbergwald*, um 1895: Steinbeil, L. 17,2, Br. 5 cm, gebogene Schneide, spitznackig, wohl Streufund aus einer dortigen Kiesgrube, Im Privatbesitz. O. T.

**32. *Cartigny* (Distr. Rive gauche, Genève). Mrs. Cailler et Bachofen publient dans *Genava* II (1924), 94—98 un rapport avec plan sur les tombes de *Vorpillay* mentionnées ASPS. XII, p. 55. Les tombes 1 et 2 sont sûrement *romaines*. La tombe 3 semble être effectivement *n.* (découverte le 2 nov. 1919). Il y avait là trois couches de cailloux formant une sorte de tumulus sous lequel reposait un squelette humain, couché sur le dos, les jambes repliées, regardant le soleil levant. Entre le bassin et les fémurs était placé un broyeur et dans la région de la tête, de l'ocre et un grattoir en silex. Dans le voisinage, on a trouvé quelques silex dispersés. Au dire des habitants de la localité, on doit avoir découvert déjà plusieurs tombes semblables, deux tout au moins. Si cela est exacte, nous aurions une nouvelle preuve que les paysans romains se sont souvent établis dans les régions du lœß occupées par les néolithiques.

33. *Cornol* (Distr. de Porrentruy, Berne). Au Musée archéologique de *Besançon* se trouvent des outils *n.* provenant de Cornol, entre autres une grande hache en pierre et quelques pointes de flèches *n.* C'est évidemment un don des Jurassiens à leurs voisins du Doubs. Ces pièces n'ont jamais encore été signalées dans nos inventaires suisses. Ces trouvailles proviennent probablement du *Mont Terri*, cf. Quiquerez, *Mont-Terrible*, 51.

34. *Elsau* (Bez. Winterthur, Zürich). Ein in *Räterschen* gef. Steinbeil ist schenkungsweise in den Besitz des LM. übergegangen. 32. JB. LM., üb. 1923, 18. — Bis jetzt waren aus dieser Gemeinde noch keine Steinfunde bekannt.

35. *Gunzgen* (Bez. Olten, Solothurn). Das Plateau vom *Stierenbann* zwischen den beiden Punkten 451, TA. 163 hat an verschiedenen Stellen Mardellen und Spuren von Feuersteinbearbeitung geliefert; diese Entdeckung wurde von Th. Schweizer gemacht. Der Platz verdient aber noch eine genauere Durchforschung, weil sich in der Nähe an verschiedenen Stellen Grabhügel h. Charakters befinden. Von dorthier stammt auch die einst von Fürst eingelieferte schöne Pfeilspitze aus weißem Silex, vgl. 6. JB. SGU., 89. — 15. JB., 57. Anm. 1.

36. *Kölliken* (Bez. Zofingen, Aargau). In der Gegend von K. scheinen sich *n.* Spuren zu finden. Architekt Haller besitzt einen gelblichen Nucleus vom *Katzenbühl*, und beim „*Chalofé*“ hat Schweizer Feuerstein-splitter gef.

37. *Köniz* (Bez. und Kt. Bern). Unterm 24. Dez 1924 signalisiert uns Zimmermann ein im *Gasel* gef. undurchlochstes Steinbeil. Er vermutet in der Nähe von Bern zahlreiche n. Siedelungen.

38. *Krauchtal* (Bez. Burgdorf, Bern). Das im 15. JB. SGU., 100 erwähnte Steinbeil von den *Fluhhäuschen* hat einen sehr primitiven Charakter: es ist spitznackig, roh „gespitzt“ und sehr wenig geschliffen. Vgl. auch Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1923), 59. Auch an dieser Stelle scheint R. beim N. zu liegen, vgl. oben S. 46.

39. *Mels* (Bez. Sargans, St. Gallen). *Steinbeil*, L. 15,8, Br. unten 5,3 cm. Obere Hälfte konische Walze, rundliches, breites Oberende, oberhalb der Mitte auf den Seiten rauh, auf einer Fläche glatt geschliffen, auf der Gegenseite hoch gewölbt. Schneide im Sinne der Wölbung gebogen. Schliff vorn fein, Facetten rechts und links zur Seite. FO. *Castels*, TA. 267, 46 mm v. r., 40 mm v. o. Gefl. Mitt. von Beßler. Castels erweist sich als ein Platz, der vom N. bis in die r. Zeit besiedelt war. Heierli, Arch. K. St. G. AA. 5 (1903/4), 103. Vgl. auch JB. Hist. Mus. St. G. 1923/24, 3.

40. *Muri* (Bez. Muri, Aargau). Vor etwa 10 Jahren wurde, wie uns Bez.-Lehrer Müller in Muri mitteilt, im sog. *Brühl* ein kleines Steinbeil gefunden, das aus einem rohen Quarzkiesel herausgearbeitet wurde; die Schneide ist sehr scharf, die Präparierung aber sehr primitiv, so daß man die ursprüngliche Form des Steins noch erkennen kann. Sammlg. Bez.-Schule Muri. Vgl. unten S. 56.

41. *Muri* (Bez. und Kt. Bern). Im *Birchiwald* wurde 1908 ein Silexschaber gef., der 1924 ins Hist. Mus. Bern gekommen ist. Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (üb. 1923), 56.

**42. *Olten* (Solothurn). Oberhalb des Aspgrabens am Born auf dem sog. *Kapuzinerboden*, TA. 149, 140 mm v. l., 0 mm v. u., hat Th. Schweizer eine Ausgrabung vorgenommen, die zu dem Resultate geführt hat, daß sich dort oben eine *bewehrte n. Siedelung* befindet, die wohl mit der n. Dickenbännli-Siedelung synchron ist. Einem Berichte, den er uns gütigst zur Verfügung gestellt hat, entnehmen wir folgendes. Da infolge der geologischen Verhältnisse an dieser Stelle (oberes Sequan mit Bohnerzton) das Rohmaterial vorlag, siedelte sich eine n. Horde dort oben an. Auch Quellen befinden sich in der Nähe. Der morphologischen Situation entsprechend, haben wir ein längliches Plateau von ca. 250 m Länge und ca. 40 m Br., das sich sanft gegen N abdacht; gegen W und S haben wir steile Flühe und Abfälle, gegen O, die Gefahrseite, haben wir einen starken Wall, der mit größeren und kleineren Felsbrocken aufgeführt wurde.¹ Nach einigen Schürfungen erkannte Schweizer Arbeitsplatz und

¹ Dieser Wall ist uns schon im J. 1917 bei Anlaß einer Begehung aufgefallen; eine n. Siedelung dahinter hätten wir freilich nicht vermutet, obschon wir bemerkten, daß der Gratweg über den Born von Silexen (freilich meist Rohsilex) wimmelt.

Wohnplatz und legte dann einen größeren Sondiergraben an, der feststellte, daß die ziemlich reiche Kulturschicht etwa 40—45 cm unter dem jetzigen Niveau liegt. Unter dieser Schicht war eine regelrechte Steinsetzung, bestehend aus zerschlagenen Kieseln und Kalksteinen, ganz ähnlich wie auf dem Dickenbännli. Die Funde gleichen einander ebenfalls, die typischen Spitzchen sind in großer Zahl vorhanden, ferner die teils recht gut retouchierten Schaber (hoch retouchierte Hobelschaber, auch Stücke aus roh behauenen milchigem Silex [Campignienformen]), einige besonders schöne Pfeilspitzen (eine hervorragend schlanke mit leicht eingezogener Basis und etwas gewölbt, L. 4,45 cm, Br. 1,8 cm, von einem dort häufig verwendeten gräulichen Hornstein ist darunter), sowie Scherben, letztere freilich nicht sehr zahlreich, und mit mehr und kleineren Einsprengseln von Quarz als die vom Dickenbännli.

Die Höhe des Born birgt, wie zu erwarten war, nicht diese Fundstelle allein, obschon sie das Zentrum der dortigen Besiedelung war. So hat Schweizer noch außerhalb des Walls, in der Nähe der Wasserstelle, gegen Westen hin, außer Splittern eine dreieckige Pfeilspitze aus weißem Hornstein gef. Eine interessante Stelle befindet sich auch in der *Enge*, gerade über dem vielleicht r. Steinbruch (TS. in der Nähe!), gegenüber der Klos, wo außer Feuersteinsplittern und Artefakten auch grobe Scherben gef. wurden, die nicht mit Quarz, sondern mit Splittern aus erraticem Material gehärtet waren. Einige Stücke haben leistenartige Verzierungen, andere wieder mit dem Finger erstellte horizontale Rillen, alles von sehr primitivem Eindruck. Auch sind an dieser Stelle Spuren von Randmarkellen zu sehen.

Offenbar gehört auch das sog. *Ruttiger Feld*, der Klosmatt gegenüber, zu diesem System. Dort muß es sich um Ufersiedelungen handeln. Wir könnten dann eine ähnliche Situation annehmen wie bei Brennet in der Nähe von Säckingen (Eichbühl-Humbel und Burgacker). Dort liegen auch Werksplitter und Werkzeuge im offenen Acker herum. Vgl. 12. JB. SGU., 143.

Auch das *Dickenbännli* hat Th. Schweizer wieder eine Reihe von Artefakten geliefert, die aber nichts besonderes bieten.¹

43. *Säckingen* (Baden) und Umgebung. Schon oben S. 22 haben wir die Bedeutung der Rheinterrassen für die lithochrome Forschung hervorgehoben, vgl. auch S. 30. Außer dem sog. *Heidenstein* bei Nieder-Schwörstadt, der vielleicht auch schon in die n. Periode gehört, haben wir eine ganz reichhaltige Arbeitsstelle in dem Rechteck zwischen Bahn und Landstraße, dem Bach Lachengraben und dem Feldsträßchen gegen *Burgacker* südwestl. „Auf dem Humbel“, wo äußerst roh bearbei-

¹ Nähere Aufschlüsse über diese Funde liegen im Archiv unserer Gesellschaft und in der Statistik des Kantons Solothurn.

tete Werkzeuge n. Herkunft herumliegen: ein Fäustel aus Quarzit erinnert in seiner Form sogar an Acheuléen. Eine weitere n. Fundstelle, mit einem leider jetzt verschollenen Schalenstein in der Nähe, befindet sich unweit der *Haltestelle Brennet* der Wehratalbahn, eine dritte äußerst reiche n. Station beim *Flühwäldchen*, das außer den üblichen Gegenständen auch sog. Dickenbännlispitzchen und flache Steinringe geliefert hat, die aus erratischem Material offenbar an Ort und Stelle fabriziert wurden. Eine weitere sehr ergiebige Fundstelle befindet sich westl. des „Galgen“ im Gem.bann von Säckingen, endlich auch eine nordöstl. der Kirche von *Ober-Säckingen*. Bemerkenswert scheint auch hier wieder zu sein, daß die *Römer* ihre Landgüter (offenbar wegen des fruchtbaren Löß) in der Nähe von n. Stationen anlegten: eine r. Villa befindet sich auf dem sog. *Kirchbühl* südöstl. Brennet und eine andere oberhalb der Kirche von Ober-Säckingen. Es ist in erster Linie dem Pfleger der Altertümer, Gersbach, zu danken, daß diese interessanten Fundstellen fortwährend beobachtet und dann auch von der badischen Straßen- und Wasserinspektion auf den topogr. Karten eingetragen werden. Offenbar siedelten sich die Neolithiker um gewisse Punkte in großen Scharen an, wie das auch die Gegend von Olten beweist.¹

**44. *Saillon* (Distr. de Martigny, Valais). Nous avons publié RSPS. XV., p. 149 un rapport du Chanoine Groß sur la Grotte ou mieux *Tanna du Poteux* (en patois, Tana di potou). Nous avons déjà constaté que, pour autant que les pièces trouvées se laissent dater, il y en avait de néolithiques. Les fouilles poursuivies par Groß en 1925 nous confirment dans notre opinion que nous sommes en présence d'un gisement néol. Dans la région postérieure de la grotte où G. a surtout fouillé, celui-ci croit avoir découvert de l'azilien et du tardenoisien. Suivant lui il y aurait au fond de la grotte une station épipaléolithique ou mésolithique, tandis qu'à l'entrée des néol. se seraient établis après avoir aplani le sol. Il n'a pas encore exploré la partie postérieure, la „grotte des Chauve-souris“.

A notre avis il n'existe pas dans la grotte de couche interglaciaire; tout le sol est postglaciaire; aussi il ne peut être question du magdalénien pur, époque pendant laquelle la grotte était inhabitable. Il se pourrait qu'une partie des trouvailles appartiennent à la période de transition. Dans tous les cas, une partie des objets recueillis sont sûrement néol. Il est possible que quelques-uns des foyers superposés avec instruments microlithiques et pointes doubles soient plus anciens que l'établissement néol. à l'entrée de la grotte. On trouvera pl. II et III quelques échantillons choisis parmi les milliers de pièces que G. nous a soumises et dont la plupart ne sont pas travaillées. Nos lecteurs pourront ainsi se faire une opinion et constater que nous avons réellement affaire à des outils présentant un type assez

¹ Da die SGU. sich im J. 1925 in Säckingen besammelte, werden wir im nächsten JB. Gelegenheit haben, auf diese Funde zurückzukommen. Sämtliche Fundstellen können auch auf unserm TA. 18 und 19 nachgesehen werden.

constant qui se rapproche des formes néol., bien que le travail en soit tout différent, puisqu'il ne s'agit pas de silex, mais de quartzites, quartz et roche locale (marbre de Saillon). La pièce la plus caractéristique est un gros fragment de quartz blanc qui présente un tranchant bien net (pl. II, échelle de 7/10).

Une découverte particulièrement intéressante est celle faite en automne 1924 dans la grotte No. 2 (celle du centre), de deux foyers superposés; il y avait tout autour de nombreux microlithes et quelques assiettes de pierre en forme d'étoile. Le manque presque absolu de céramique est à noter. Les ossements, bien conservés à l'entrée de la grotte, sont, dans la partie postérieure, réduits en poussière.

Le sol de la grotte, formé de couches superposées, parfois de cendres presque pures, semble prouver que la grotte fut occupée alternativement comme habitation par l'homme et comme écurie.

Ces découvertes qui sont les premières de ce genre faites dans cette région et le manque d'expérience de celui qui conduit les fouilles font que ce matériel n'est pas encore utilisable au point de vue scientifique; mais dès à présent il faut faire attention et observer, car il est certain que ce gisement n'est pas le seul dans la vallée du Rhône. Pour le moment nous proposerions de nommer au moins ce néolithique „type du Poteux“.¹

45. *St. Maurice* (Valais). E. A. Stüchelberg nous signale par lettre du 12 mai que, parmi les reliques de l'Abbaye, se trouve une pointe de silex jaune. Cette constatation a un grand intérêt au point de vue du folk-lore.

46. *Schnottwil* (Bez. Bucheggberg, Solothurn). In der Nähe des Fundplatzes einer schönen großen *Steinaxt* (12. JB. SGU., 62; 13. JB., 39) wurde uns durch Bez.-Lehrer Suter der Fund eines *Bos* signalisiert, der nach der Bestimmung durch Hescheler ein gewisses Interesse erregt, aber mit der *Steinaxt* nicht synchron sein kann. Es handelt sich um ein Individuum der *Frontosus*-Rasse (westschweiz. Fleckvieh), nicht um *Bos brachykeros*. Vielleicht ist es ein r. Rind, das hier seine Reste zurückließ.

47. *Sembrancher* (Distr. d'Entremont, Valais). Au S. du village s'élève le rocher de *St-Jean*. D'après une note du chanoine Groß on aurait trouvé près du château une hache de pierre (appartenant à M. Paccolat, fonctionnaire postal). Le Chanoine Bourban doit y avoir recueilli il y a bien des années un couteau de silex. Au-dessus de cet emplacement, au pied du *Catogne*, se trouve la *Grotte des Fées*. Lors de la construction du chemin de fer, on aurait trouvé un ossement pesant 8 kg. Jusqu'à présent on ne

¹ Les ossements de la partie antérieure de la grotte, qui présentent un caractère sûrement néolithique, ont été déterminés par Hescheler, mais nous n'avons pas encore la liste. — Groß a publié dans la „Patrie suisse“ du 17 déc. 1924 un article abondamment illustré, destiné au grand public. Ces fouilles ont éveillé l'intérêt en Valais. En mai, la Société d'hist. valaisanne s'est réunie à Saillon, cf. Revue 1924, No. 122, du 4 mai.

connaissait de S. qu'une tombe La Tène II. Heierli, Arch. Wallis MAGZ. XXIV, 3, p. 80.

Dans la cave de la *pharmacie Tarramarcaz*, on a découvert des *tombes* d'époque indéterminée; non loin de là, en creusant dans la rue, près de la Poste, on a mis au jour un grand nombre d'ossements de chevaux.

J. Groß.

48. *Sevelen* (Bez. Werdenberg, St. Gallen). Am *Sonnenbühl* haben nach einer gefl. Meldung von Dr. Rohrer in Buchs vom 15. Sept. 1923 2 Knaben „oberhalb Altendorf am Sonnenbühl bei Quote 520 rechts vom Hohlweg“ eine menschliche Craniumcalotte gef. Später wurden noch dazu gehörige Teile des Skelettes gehoben. Diese werden nun von A. Inhelder im Anat. Anz. 58 (1924), 118—122 als spätneolithische Skeletteile näher beschrieben. Das auffallendste Merkmal ist das Stirnbein mit seiner außerordentlichen Schmalheit hinter den Augenrändern. Es ist die Frage, ob die einzige Scherbe, die beim Skelett gef. wurde, genügt, um das Alter dieser Menschenreste zu bestimmen. Schlaginhausen in seinem Werk „Die menschlichen Skeletreste“ etc. nimmt von diesem Fund keine Notiz.

49. *Sigriswil* (Bez. Thun, Bern). Bei *Gunten* Steinbeil, in den 80er Jahren in der Nähe des jetzigen Schießstandes gef. — Streufund. In Privatbesitz. O. T.

50. *Spiez* (Bez. Niderrsimmental, Bern). Im südl. Teil des Friedhofes von Spiez, hart anstoßend an das von O nach W verlaufende Sträßchen, wurde ein mächtiger *Findling* (Opferstein?) mit tiefer Schale freigelegt, die offenbar von Menschenhand herrührt. Er lag in der Nähe eines in seiner Herkunft doch nicht ganz gesicherten Grabes (Brandgrab?). Tschumi ist geneigt, dieses Vorkommnis neolithisch zu deuten. Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1924), 55.

Einen durchaus ungesicherten Fund eines chloromelanitähnlichen Steinbeils meldet uns Tschumi aus der Bucht von *Faulensee*, zusammen mit Scherben jüngeren Datums gef. L. 6 cm., Br. 3,9 cm, Schneide leicht gebogen.

51. *Starrkirch* (Bez. Olten, Solothurn). Gegen den *Knoblauch* hin wurde im April 1924 ein Beilhammer von Serpentin gef., L. 7,5 cm. Auf einer Seite flach, auf der andern ziemlich stark gewölbt. Mus. Olten. Mitt. Häfliger's.

52. *Uster* (Zürich). Am *Brunnenwiesenweg* (Hasenbühlquartier), beim Graben einer Wasserleitung in ca. 70 cm Tiefe ein graugrünliches durchlohtes Hammerbeil, im Ausfüllmaterial gef. Es hat ungefähr die Form Groß, Protohelvètes, Taf. 9, Fig. 7 (wohl Lüscherz); Reinerth, Chronol. j. Steinzeit, Taf. 27, facettierte Streitaxt, Abart 1, nur ist die „Schneide“ ganz stumpf. Lehrer Jucker, der darüber berichtet, hält einen Pf.fund für ausgeschlossen. Gefl. Mitt. Violliers. Das Stück liegt in der Schulsammlung zu Greifensee.

*53. *Utzenstorf* (Bez. Fraubrunnen, Bern). Schon im 13. JB. SGU. erwähnten wir den *Bürglenhubel* im Walde gegen Koppigen hin, TA. 128 (dort genau bez.), als eine Fundstelle von bearbeiteten Silices. Seither haben sich hauptsächlich Joß, Pfarrer in Koppigen, und dessen Sohn dieses FO. angenommen und Tschumi hat daselbst Sondierungen ausgeführt, über die er uns sowohl persönlich, als auch im Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (1924) berichtet. Nach dem Gutachten von Dr. Gerber ist dieser Hügel und auch der Lindenrain (s. u.) Grundmoräne mit vorherrschenden Emmenkiesen, durch die Tätigkeit der Wässer zwischen dem Maximum der letzten Eiszeit und dem Bühlstadium herauspräpariert; in der Nähe führt ein alter Weg von Wangen nach Burgdorf vorbei. Der Zugang zu diesem vollständig freistehenden Hügel mit teilweise sehr starkem Abfall war offenbar von N her, wo sich auch eine Art Propugnaculum befindet. In der nördlichen Hälfte befindet sich auch ein mit zerschlagenen Kieselsteinen gepflasterter *Hüttenplatz*, der, wie übrigens der ganze Hügel, reichliche Fundstücke geliefert hat. Wie auf dem Dickenbännli in Olten, lagen auch hier die Funde fast oberflächlich. Massenhaft Silexabsplisse, Artefakte, Pfeilspitzen mit konkaver Basis, eine Dickenbännlispitze, eine „pointe à cran“, Splitter von Bergkristall, dann Keramik, die teilweise h. Charakter aufweist. Tschumi urteilt, wir stünden da vor N. Die Funde liegen meist im Hist. Mus. Bern. Von Moser in Dießbach liegt eine genaue Plan-Aufnahme vor.

Außerdem befinden sich von dieser Fundstelle in Privatbesitz z. B. ein sehr schön geschliffenes Steinbeil von Serpentin, ein Steinmeißelchen, auch mehrere Scherben, darunter ein feines Henkelchen, das entschieden an Subingen mit seinen Tumuli erinnert. Auch fällt der weiße milchige Silex auf, der auf dem Dickenbännli so typisch ist. Die erwähnte Pointe à cran weist in ihrer Retouchierung große Ähnlichkeit mit einem Subinger Schaber (Mus. Sol.) auf. Aus alledem scheint hervorzugehen, daß dieser Hügel, der stets über dem Wasser stand, besonders in den Zeiten, wo hohes Wasser lief, zur Wohnstätte ausgesucht wurde. Das wäre im frühen N., sowie dann aber auch wieder in der H. der Fall gewesen; wir vermuten also Besiedelung in verschiedenen Zeiten, wie auf dem Dickenbännli. Die Mardelle möchte ich, bessere Belehrung vorbehalten, als h. ansehen. An dieser Stelle sei sowohl der liebenswürdigen Zuvorkommenheit von Dr. Tschumi, der uns alle möglichen Erleichterungen gewährte, sowie den beiden Herren Joß, die uns den Fundplatz demonstrierten, der beste Dank ausgesprochen.

In der Nähe des Bürglenhubel liegt der *Lindenrain*, auf den ich die Lokalforscher aufmerksam machte. Siegfried Joß fand dort schon Splitter von Hornstein. Es scheinen sich auch hier, namentlich am Rand, Mardellen zu befinden.

Mir scheint die Notiz von Bonstetten, carte arch. Berne, 23 (unter „Koppigen“) bemerkenswert: „Sur la route d'Utzenstorf, dans une gravière,

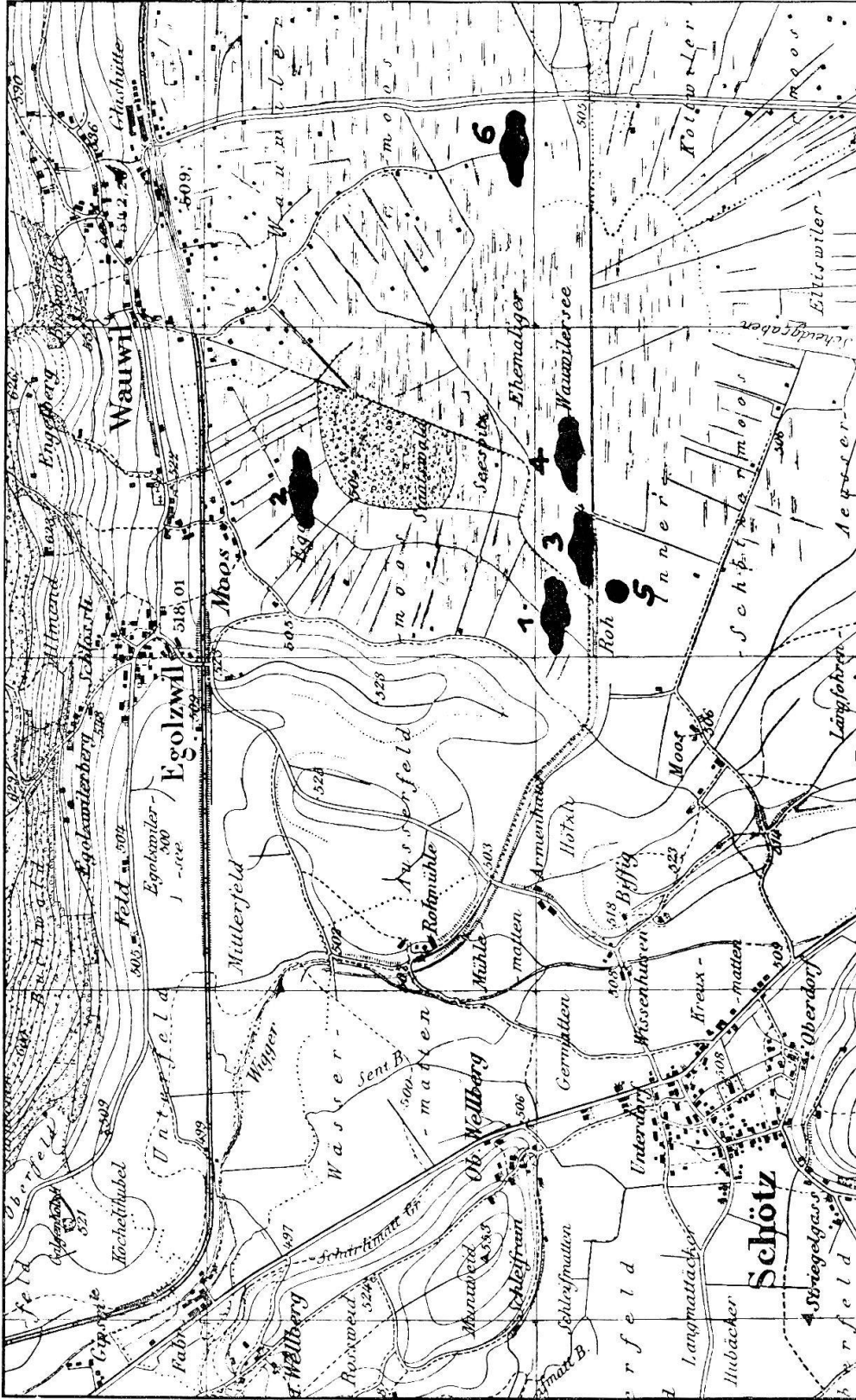
squelettes et quelques objets d'antiquité qui ont été perdus sans avoir été déterminés." Sollte schon im J. 1876 etwas über diese Fundstellen Bürglenhubel und Lindenrain bekannt gewesen sein?

III. Die Kultur der Bronzezeit.

Über das Wesen der *b. Pfahlbauten*, speziell über die Frage, ob sie auf Wasser standen oder nur am Ufer, besteht immer noch Divergenz zwischen den verschiedenen Forschern. Während Vouga auf Grund seiner Beobachtungen am *Neuenburgersee*, wo er keine Kulturschicht beobachtet hat, annimmt, die *b. Pf.* müßten auf offenem Wasser gestanden haben, in dem eine Kulturschicht sich überhaupt nicht habe bilden können, bezweifelt das für den *Bodensee* Keller-Tarnuzzer, indem er z. B. von Rauenegg und Langenrain *b. Kulturschichten* kennt.

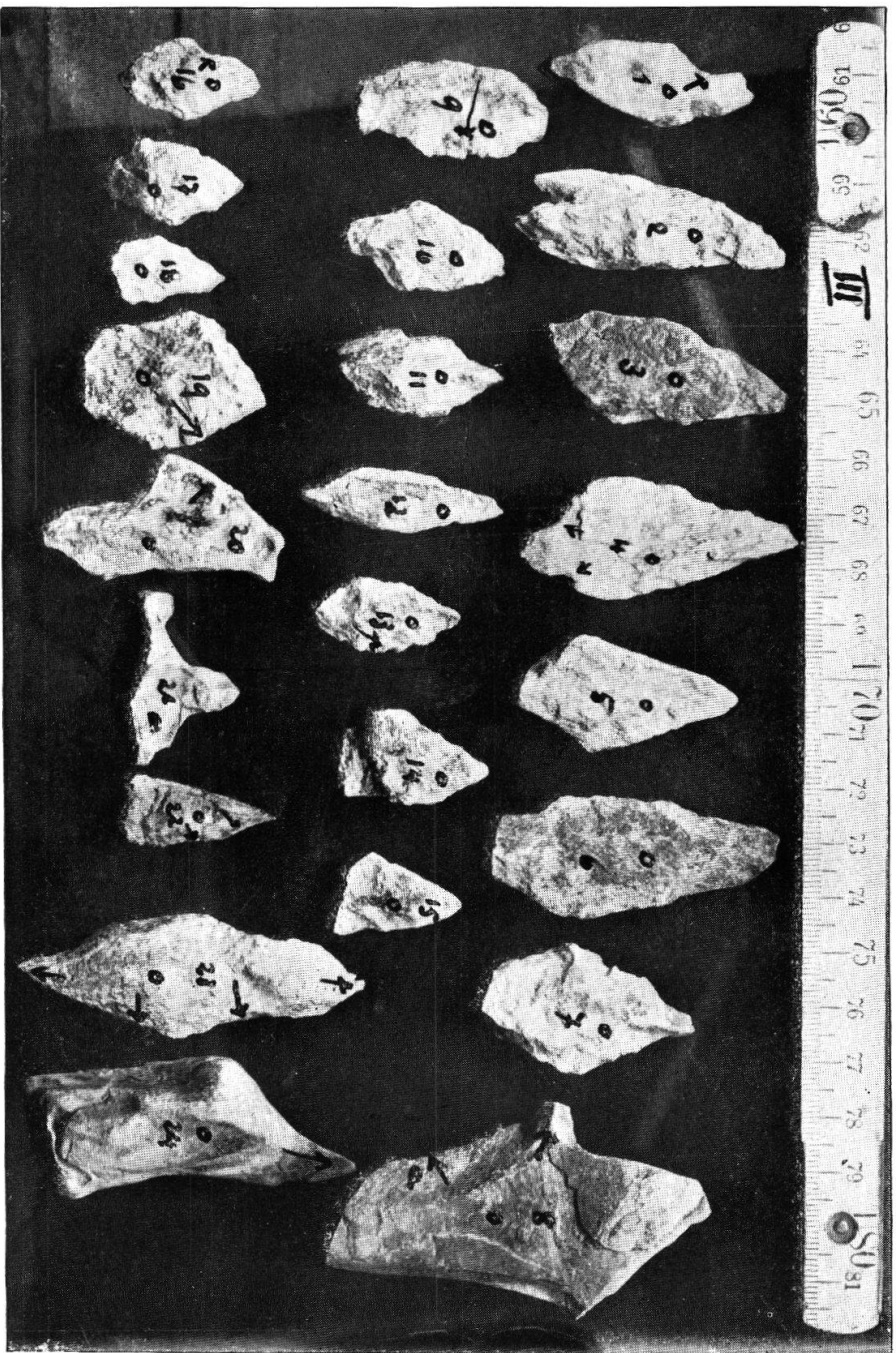
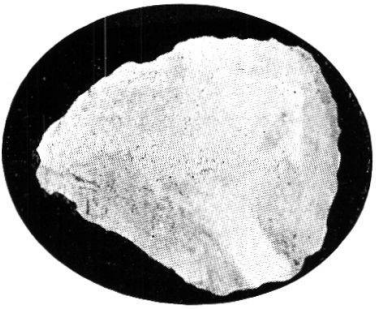
In einem kurzen, aber sehr bestimmt gehaltenen Artikel im *Musée neuchâtelois* N. S. 11 (1924), 36—40 sucht Vouga zu beweisen, daß nach seinen Untersuchungen die Kulturveränderungen vom N. zu B., dann zu H. und T. sich weit eher auf Natureinflüsse zurückführen lassen, als auf große Völkerwanderungen. Nach ihm würden sich die H.-Leute, wenn sie mehr oder weniger plötzlich ins Land gekommen wären, die zahlreichen *b. Hinterlassenschaften* gewaltsam angeeignet haben, wenn diese nicht schon unter Wasser gelegen hätten. Die echten alten B.-Leute hätten die *Pf.* bereits verlassen, als die Träger der H.-Kultur allmählich eindrangen, diese hätten also doch nichts mehr zu erobern gehabt. Es wird sich bei weiteren Studien darum handeln müssen, festzustellen, ob die B.-Leute ausgewandert sind und wohin, oder ob sie sich allmählich der H.-Kultur angepaßt haben. Uns scheint die letztere Alternative die wahrscheinlichere zu sein, schon aus dem einfachen Grunde, weil wenigstens im Anfang der H. fast unsere sämtlichen *b. Pf.* noch besiedelt waren. Die Wasserhöhe infolge Verschlechterung des Klimas scheint nicht unsere eigentlichen Bronzeleute, sondern schon H.-Leute betroffen zu haben. Auf jeden Fall kann Vouga die wieder neu ausgesprochenen Theorien von der Klimaveränderung während des H. bestätigen.

Die auch für uns wichtige Tatsache, daß manches zerstückelte und vielleicht auch einst als Schmuck gebrauchte, später beschädigte Stück Kupfer oder Bronze als *Geld* gedient habe, ist zwar schon lange vermutet, nun aber für Italien nachgewiesen worden von H. Willers, „Das Rohkupfergeld der Italiker“ in *Zeitschr. für Numismatik* 34 (1924), 193—283. Nicht nur hätten bereits im N. geschliffene Steinbeile und -Meißel als *Geld* gedient; seit dem Auftreten der Metalle sei die Verwendung von kupfernen oder br. „Armspangen“ etc. als *Geld* noch viel mehr der Fall gewesen, besonders in der Zeit der Villanovakultur, die unserm H. etwa entspricht.



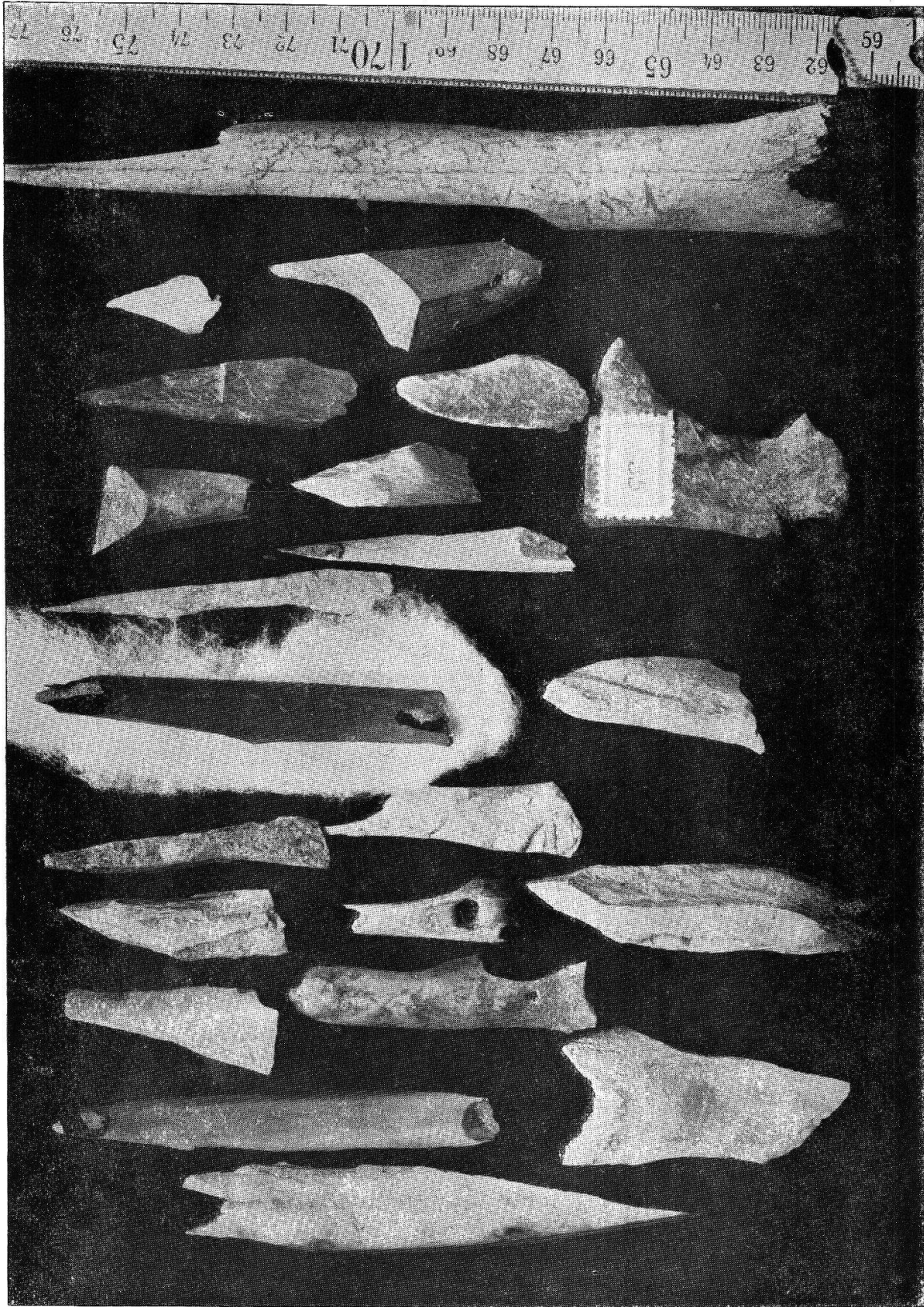
Tafel I

Wauwiler Moos. Lage der neolithischen Pfahlbauten. S. 43.
 (Cliché Landesmuseum in Zürich.)



Tafel II

Sailon. Tanna du Poteux. Neolithische Artefakte, meist aus „Sailonmarmor“. S. 49 f.



Tafel III

Saillon. Tanna du Poteux. Neolithische Knochenartefakte. S. 49 f.